

Dienstag, 11. Mai 2021

# Von Heldentum in einer abgebrannten Welt

Luzerner Theater: Franz von Strolchen schickt das Publikum in seinem «Tell» durch einen bildgewaltigen und poetischen Fiebertraum.

Stefan Welzel

Die Angst, sie ist allgegenwärtig. Sie spiegelt sich in Wilhelm Tells nervösem Handeln, seiner Unsicherheit, seinem unruhigen Blick. Idealtypisches, stolzes Heldentum einer Widerstandskönigin? Nicht annähernd. Tell ist von Zweifeln geplagt. Gessler ist schon lange tot, aber war es richtig, «dass du ihn damals umgebracht hast?», fragt ihn Sohn Walter.

Der Einstieg in Franz von Strolchens Adaption des Schiller-Stoffs für das Luzerner Theater stellt so einiges auf den Kopf, was der romantisierende Klassiker aus dem Jahr 1803 einst bereithielt. Klar, auch dort war Tell nicht ganz freiwillig in seine Rolle gestolpert und ein Getriebener, aber die gesellschaftspolitischen Verhältnisse: Sie waren doch recht eindeutig. In der sonntäglichen Premiere seines «Tell – eine wahre Geschichte» entführt uns von Strolchen nun in eine unübersichtliche und düstere Zukunft, in der sich die Protagonisten wie Blinde durch eine Welt voller Gefahren tasten müssen.

## Eine seltsame Bergwelt

Da ist nichts mehr übrig von der Wohlstandsoase mit ihren saftig grünen Wiesen, weidenden Kühen, prosperierenden Städten und sauberen Seenlandschaften. Grenzen gibt es keine mehr, und der Sehnsuchtsort liegt diffus im Süden. Die Gefilde, aus welchen die Menschen heute übers Meer migrieren, werden hier zum verheissungsvollen Fluchtpunkt. Und weil der Regisseur gern multimedial und mit Verfremdungseffekten arbeitet, sind wir bald mittendrin in einem bildgewaltigen Fiebertraum voller aktueller Bezüge und politischer Analysen. Dem Haupthandlungsstrang stellt er dokumenta-



Müssen sich durch eine apokalyptische Welt kämpfen: Walter und Wilhelm Tell (Nicolai Perkmann und Fritz Fenne).

Bild: Ingo Höhn/LT

rische Einschübe entgegen, in denen er in interviewähnlichen Situationen Menschen aus der Zentralschweiz über ihren täglichen Kampf um Gerechtigkeit erzählen lässt.

In der Recherche zum Stück reiste von Strolchen rund um den Vierwaldstättersee, um nach heutigen Heldinnen und Helden zu suchen. Und so kommen ein Gegner des Atomüllendlagers in Nidwalden zu Wort, eine Schwyzer Anwältin oder ein Urner Fischer. In einem Kubus im hinteren Teil der Bühne sitzen Schauspielende, die die realen Gesprächsfetzen nachspielen, auf einer durchsichtigen Wand davor

## Da ist nichts mehr übrig von der Wohlstandsoase.

werden sie in Nahaufnahme projiziert. Später ufern die Dialoge immer mehr in systemkritische Monologe aus, wenn zum Beispiel eine Protagonistin betont, dass sie lieber auf dem Hanfseil der Menschlichkeit balanciere als auf dem Drahtseil der Ökonomie. Sie spricht von einem Kapitalismus, der letztlich viel dazu beigetragen hat, dass die Schweiz dieses modernen Tells so am Ende ist.

Zurück in der seltsamen Bergwelt, die im Luzerner Theater an eine lebensfeindliche Mondlandschaft erinnert (Bühnenbild Andrea Cozzi). Bedroht ist hier aber nicht die Freiheit, sondern eben die Menschlich-

keit. Das Leben als ständiger Kampf – um Essen, ein wärmendes Feuer, gegen äussere und innere Feinde. Und deshalb auch mit sich selbst. Ein neuer Gessler taucht auf, entführt Walter. Der Vater liegt nackt in der Kälte, aller Widerstandskraft beraubt. Vier Versprengte in Schutzanzügen, die sich zuvor auf dem Rütli einen Eid geschworen haben, retten ihn. Es geht nach Küsnacht, in die Hohle Gasse.

Von Elektrobeats begleitet tanzt Tell durch die eigenen Mordfantasien an Gessler. Er will seinen Sohn zurück, seine einzige Hoffnung, dass es doch irgendwie gut kommt mit den Menschen. Fritz Fenne als Tell

spielt mit körperlicher Intensität und bringt den nahenden Wahnsinn punktgenau auf die Bühne. «Tapfer sein heisst Risiken eingehen», hat Tell seinem Walter (gespielt vom jungen Nicolai Perkmann) einst erklärt. Die Betrachtung der Vater-Sohn-Beziehung ist eine weitere Ebene dieses enorm dichten, vielseitigen Stücks. Walter will den Erzeuger gegen Ende zur Vernunft bringen. Sein Reifeprozess ist der Lichtblick in von Strolchens Dystopia.

## Beklemmende Atmosphäre

Wäre diese Tell-Produktion ein Spielfilm (eine Video-Variante, die sich von der Bühnenfassung unterschied, gab es im März als Online-Stream), so würde er stark an die dadaistisch-absurden und poetischen Werke eines Roy Andersson («Songs From The Second Floor») erinnern. Wie jenem Kultregisseur gelingt es von Strolchen, eine durchdringende, manchmal beklemmende, finstere und gespenstische Atmosphäre zu erzeugen.

Das eklektische Verfahren mit den verschiedenen Stilmitteln und Systemen ist Teil des Prinzips von Strolchens, sich im «Dazwischen» von Fiktion und Dokumentation zu bewegen. Allerdings birgt ein solches Vorgehen immer die Gefahr, sich in jenen dauernden Wechseln und dem Vermengen der Ebenen zu verzetteln. Man merkt dem Stück an, dass es ein bisschen zu viel will und sein soll – und sich dabei in der Fülle an Ideen zu verlieren droht. Dennoch nehmen wir einiges mit aus diesem Tell, der uns überrascht und den zweifelnden Antihelden in uns allen spiegelt.

## Hinweis

Nächste Termine: Di., Do. & Sa., 11., 13. & 15. Mai.

[www.luzernertheater.ch](http://www.luzernertheater.ch)

## Sereina Steinemann arbeitet zunehmend auch mit Räumen

Die Doppelausstellung in der Galerie Kriens ist eröffnet.

In der Ausstellung «Der erste Schnee und mein Hut» zeigt die Luzerner Künstlerin Sereina Steinemann neue Arbeiten. Darunter hat es mittel- und grossformatige Landschaften, Pflanzen, Gegenstände und erstmals eine Figur. Nachdem sie Raum bisher nur angedeutet hat, ist sie dabei, auch Hinter-, Mittel- und Vordergründe zu schaffen. Doch weiterhin gibt es Werke, in denen nur die fein grundierte Leinwand den Hintergrund bildet. Im Kaminraum der Galerie Kriens sind zudem Werke der Berner Künstlerin Selina Lutz zu sehen. Sie steht seit Jahren mit Steinemann in einem künstlerischen Austausch. (are)

## Hinweis

Ausstellung bis 23. Mai in der Galerie Kriens, Obernauerstr. 1d. Mi/SA 16–18 Uhr, SO 14–18 Uhr.



«Pflanze (Asparagus Fern)»: eins der Sujets in der Ausstellung von Sereina Steinemann. Bild: PD

## Der «Clubsaal» spielte vorzüglich mit

Die Migros Classics eröffneten die «Clubkonzerte» im Auditorium des KKL.

Nach sechs Monaten wieder ein Konzert im KKL?! Das empfand man am Sonntag als Sensation, auch wenn die Kleinkonzertsaison im Klassikbereich längst wieder auf Hochtouren läuft. Und obwohl das Konzert weder im Konzert- noch im Luzerner Saal stattfand, sondern im Auditorium. Hauptsache wieder einmal KKL!

Gut möglich, dass man dessen kleinsten Saal, der den Charme eines akademischen Hörsaals versprüht, künftig sogar umtaufen wird. Zum Beispiel in «Clubsaal». «Clubkonzerte» nämlich nennt sich eine neue Reihe, mit der Migros Classics auch während der Pandemie jungen Musikern Auftrittsmöglichkeiten bietet. Und die im Auditorium Premiere feierte.

Die Migros Classics führen damit die Förderaktivitäten im Rahmen des Migros Kulturpro-

zents weiter. Das junge Konzept, nach dem sich Preisträger in «Ouvertüren» vor den Classics-Sinfoniekonzerten präsentieren, wird einen Schritt weiterentwickelt, die Ouvertüre verselbstständigt sich zum Clubkonzert: Ein weiteres Beispiel dafür, dass wegen Corona Strukturen entstehen, die über die Krise hinaus Bestand haben könnten.

## Abenteuer zwischen Klassik und Jazz

Das gilt auch bezüglich des Auftrittsorts. Die Nähe, die sich im Auditorium trotz Coronaabständen einstellte, unterstützte zusammen mit dem Dämmerlicht die Clubatmosphäre, die die jazzige Musik mit Klaviertrio und Piano solo schuf. Und die trockene Akustik zeigte in diesem Stilbereich eigene Qualitäten, in dem sie rhythmische Strukturen knackig akzentuierte.

Überfallartig sprang einen da Nikolai Kapustins Trio für Flöte, Cello und Klavier op. 86 an: Ein Werk, das mit jäh aufgesplitterten und groovenden Klängen ganz vom Jazz her kommt und ihn mit romantischen Linien und schweifenden Impressionen nur kurzzeitig kittet. Der Pianist François-Xavier Poizat fungierte als perkussiver Spielmacher, Nuriia Khasanova gab mit ihrer Flöte auch emotionalen Linien klangliche Präsenz, wogegen sich das Cello von Christoph Croisé in dieser Akustik mehr mit schroffen Attacken und pulsierenden Bässen behauptete. Den stürmischen Auftakt besänftigte das Trio mit den raffiniert abgemischten Weltmusikklängen von Alesey Igudesmans «Ankara».

Stand das Trio des Russen Kasputin für Klassik, die sich zum Jazz hin öffnete, so sass im

zweiten Teil ein Jazzler auf der Bühne, der von der Klassik herkommt. Man hörte es in Marc Perrenouds Set mit Standards und Eigenkompositionen daran, wie er Motive kontrapunktisch einfädelt oder mehrstimmig zu klangvollen Balladen verdichtet. Die Akustik spielte vorzüglich mit, wenn er – in Cole Porters «Night And Day» – die dem glasklar perlenden Laufwerk der rechten Hand unterlegten Akkorde in rhythmische Impulse auflöste oder in seinen «Rhythm Games» perkussive Muster in allen Klangschattierungen raunend, klöppelnd und rasselnd übereinander lagerte.

## Urs Mattenberger

## Hinweis

Die weiteren Clubkonzerte werden publiziert auf [www.migroskulturprozent-classics.ch](http://www.migroskulturprozent-classics.ch).